

I Theorie und Methode

Protest – für das Phänomen, um das sich diese Arbeit maßgeblich dreht, wähle ich einen Zugang, der überraschen oder gar irritieren dürfte. Die konzeptuellen Ressourcen, mit denen ich die Proteste der spanischen Indignados ab 2011 rekonstruiere, verweisen auf einen Ansatz, der sich darum bemüht, Proteste, Politisierungen und Konflikte als einen *konstitutiven* Bestandteil von Gesellschaft zu lesen, das politische Moment als Teil von sozialen Routinen, Reproduktionsprozessen und der sozialen Ordnung insgesamt zu verstehen. Die Proteste, genauer, die politischen Artikulationspraktiken, denen die vorliegende Arbeit nachgeht, bilden nicht ein Geschehen am Rande des Sozialen, sie situieren sich in dessen Zentrum. Ein theoretisches Leitmotiv durchzieht die folgenden Seiten als roter Faden: Politische Prozesse, institutionelle wie außerinstitutionelle, bringen Gesellschaft hervor. Politik und Gesellschaft sind nicht getrennt, sondern verwoben, sie verweisen konstitutiv aufeinander. Es gilt eine doppelte These: Dass Gesellschaft stets eine politische Gesellschaft ist und dass jede politische Artikulation mehr ist als nur im engen Sinne politisch, da sie auf eine ganze Kultur verweist.

Um dieser Kernintuition anhand des einschlägigen Fallbeispiels vom krisengerüttelten Spanien nachzuspüren, arbeite ich mit einer spezifischen theoretischen Rahmung. Die etablierte Protest- und Bewegungsforschung ist dabei allerdings *nicht* mein Hauptbezugspunkt.¹ Eine Grundtendenz der Social Movement Studies scheint mir besonders problematisch: Soziale Bewegungen und Proteste zu für sich stehende Objekte zu erklären, die gleichsam wie isolierte Monaden in strategischer Manier mit ihrem sozialen, politischen und kulturellen Kontext interagieren.² Diese Deutung birgt die Gefahr, Protestphänomene zu verharmlosen, im übertragenen Sinne so zu tun, als wären sie ein harmloses Wesen in einem stahlharten Käfig, dem der Gesellschaft. Die vorliegende Studie hingegen dreht sich weniger um Protestbewegungen per se als vielmehr um politische

1 Trotz dieser prinzipiellen Abgrenzung wurde diese Studie auch von erkenntnisreichen Studien der klassischen Protestforschung inspiriert (vgl. della Porta/Mattoni 2014, Snow et al. 2019, als Überblick: Rucht 2011).

2 Die Gefahr, »Bewegungen« von ihren Gesellschaftskontexten zu isolieren, ist im derzeit populären Trend zum transnationalen Vergleich von Protestphänomenen besonders ausgeprägt (dazu: Daphi/Deitelhoff 2017).

Artikulationen und Praktiken, die hier zwar vornehmlich die Form des Protests annehmen, doch ebenso die Form der institutionellen Politik annehmen können – und dies im hiesigen Fall auch tun. Pointiert gesagt, betrachte ich Protestartikulationen als Teil des Konstitutionsprozesses einer neuen sozialen Ordnung. Eine neue Ordnung, die mit der alten bricht und sich im Terrain der Zivilgesellschaft wie im politischen System als Alternative zum geltenden Ist-Zustand aufzuschwingen sucht. Um Protest als Konstitutionsmoment von Gesellschaft und von anders- und neuartigen sozialen Verhältnissen zu begreifen, entscheide ich mich für einen theoretischen Zugang, der zwar teilweise mit Konzepten der Protest- und Bewegungsforschung hantiert, dessen Hauptressourcen sich indes an anderer Stelle verorten.

Es wird im hiesigen Kapitel darum gehen, meine theoretischen Ausgangspunkte zu klären, aber auch, meinen Analyserahmen so zu schärfen, dass seine systematische Stichhaltigkeit gemeinsam mit seiner empirischen Anwendbarkeit deutlich hervortritt. Meine Studie situiert sich entschieden in einer Theorietradition, die in der Soziologie, zumal der deutschsprachigen, bis heute in randständiger Position verharrt: *dem Poststrukturalismus*. Wer sich auf Foucault, Derrida, Butler oder eben Laclau und Mouffe beruft, scheint in einer Disziplin, die ohnehin zu kryptischen Theorien und Begriffen tendiert, in einem besonders unwegsamen Gelände unterwegs zu sein. Das dürfte nicht nur an der komplexen Theoriearchitektur liegen, sondern vor allem daran, dass die poststrukturalistische Brille außergewöhnlich kontraintuitiv ist. Das Soziale wird von seinen Rändern aus betrachtet: die Ordnung von der Grenze, die geltenden Normen vom rücksichtslos Marginalisierten, das Subjekt vom Verdrängten.

Dieses Kapitel möchte einen poststrukturalistischen Blick in drei Richtungen plausibilisieren: Zunächst werde ich den Ansatz vorstellen, an dem ich mich maßgeblich orientiere. Dies ist die Theorie Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes, die ich nachfolgend schlicht als »Hegemonietheorie« bezeichne. Ihre Schlüsselbegriffe müssen geklärt und die grobe Systematik eines Ansatzes erläutert werden, der für die gesamten Sozialwissenschaften beträchtliche, aber noch weitgehend unausgeschöpfte Potentiale birgt. Zudem ist neben dem Potential auf die Grenzen von Laclau/Mouffe hinzuweisen. Von außen kommende wie theorieimmanente Kritiken verweisen auf Leer- und Baustellen einer Theorie, die mehr sein will, als sie bisher sein kann. Weiterhin ist zu eruieren, wie meine Kritiklinien zur analytischen Operationalisierung einer erweiterten Hegemonietheorie führen könnten. Die theoretischen Konturen eines derart erweiterten Ansatzes präsentiere ich wohlweislich nicht in diesem Kapitel, sondern erst nach dem Gros der Empirie (Kap. VI). Damit möchte ich der Tatsache, dass meine Theorie im Dialog mit der Empirie entstanden ist, gewissermaßen narrativ Rechnung tragen. Das heißt im Umkehrschluss, dass meine Operationalisierungspfade auf Konzepte zurückgreifen, die erst später systematisch entwickelt werden. Bei einer theoretisch strengen Lektüre ist demgemäß zu empfehlen, von Kap. I.2 den Sprung zu Kap. VI zu tätigen – um auf dieser Grundlage zu den Operationalisierungspfaden zurückzukehren und sich dann in den empirischen Hauptpart zu begeben.³

3 Dadurch aber geht der Spannungsbogen dieser Arbeit ein Stück weit verlustig. Denn ihr Reiz besteht gerade darin, Schritt für Schritt nachzuvollziehen, wie in jedem einzelnen empirischen Ka-

Das vorliegende Kapitel fällt angesichts dieser dreifachen Aufgabe von Einführung, Kritik und Operationalisierung eines anspruchsvollen Ansatzes ausführlich aus. Zugleich ist es so bündig wie möglich gehalten. Bereits die Einführung in die Grundbegriffe der Hegemonietheorie entscheidet sich für jene Schwerpunkte, auf denen spätere theoretische wie empirische Bewegungen fußen.⁴ Mit einer derart fokussierten Diskussion strebe ich kein absolut geschlossenes und homogenes Theoriemodell an, sondern ein *offenes Forschungsprogramm*. Dieses Programm bemüht sich zunächst darum, seine epistemologischen und sozialtheoretischen Grundlagen darzulegen, um dann die postfundamentalistischen wie gramscianischen Inspirationspunkte einer erweiterten Hegemonietheorie sowie Fragen der empirischen Operationalisierbarkeit zu diskutieren. Meine konzeptuellen Überlegungen in Kapitel I wie in Kapitel VI wären nicht denkbar ohne die Erkenntnisse, die vorgängige Forschungsarbeiten produzierten. An erster Stelle seien hier meine konzeptuellen Vorarbeiten zu einem diskurstheoretischen Zivilgesellschaftsbegriff genannt (Lluis 2013). Vor allem aber zehrt meine gesamte Begriffsarbeit von der mehrjährigen empirischen Forschung in Spanien zwischen 2014 und 2017. Der empirische Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Studie informiert ihre Theoriebildung, so lässt es sich mit Doris Bachmann-Medick (2010: 25ff.) wenden. Die Spaltung meiner theoretischen Überlegungen an den Anfang und an das Ende der Studie ist in diesem Sinne selbst von einem systematischen Anspruch geleitet: Die Empirie sieht sich *umklammert* von einer Theorie, die ich im Gleichschritt mit meiner Analyse weiterentwickelte, verfeinerte und immer wieder überarbeitete. Beides, die theoretische Klammer und das Fallbeispiel Spanien, bildet eine unzertrennbare Einheit. Die Analyse wäre ohne die entwickelten Konzepte weniger reichhaltig ausgefallen, die theoretischen Überlegungen hätten ohne die Empirie nicht den Ausarbeitungsgrad erreicht, den sie in letzter Instanz im Projekt einer postfundamentalistischen Sozialtheorie fanden.

Die Ausführungen gliedern sich wie folgt: In einem ersten Schritt verfahre ich noch relativ eng entlang von Laclau/Mouffe. Hier entwickle ich eine dekonstruktive Leseart der Hegemonietheorie, die sich die Grundbegriffe Diskurs, Artikulation, Antagonismus, Politisches, Soziales und Hegemonie aneignet und ihre Potentiale freilegt, zugleich aber auf ihre Leerstellen und Widersprüchlichkeiten hinweist. Diese Dekonstruktion der Hegemonietheorie wird sich über die gesamte Arbeit hinweg als sehr folgenreich erweisen, sie wird in meinen empirischen wie theoretischen Reflexionen wiederaufzutragen (Kap. I.1). Der nächste, bündigere Schritt verlässt die theorieimmanente Darstellung. Im Lichte der Auseinandersetzung mit der Hegemonietheorie tut sich die Frage auf: Wie müsste eine postfundamentalistische Sozialtheorie, welche die Kontingenz und die Ordnung des Sozialen zusammendenkt, beschaffen sein? Ich werde hierbei einerseits die zentralen postfundamentalistischen Intuitionen darstellen und andererseits den Spuren nachgehen, die Antonio Gramsci für solch einen Ansatz gelegt hat (Kap. I.2). Damit ist der

pitel überhaupt erst jene Analysebegriffe *entstehen*, die dann das theoretische Schlusskapitel VI gebündelt präsentiert.

4 Wer nach aufschlussreichen Einführungen in das Werk von Laclau/Mouffe sucht, sollte zu einschlägiger Sekundärwerken wie denen von Anna-Marie Smith (1998), Jacob Torfing (1999), Marchart (2010) oder den kritischeren Urs Stäheli und Stefanie Hammer (2016) greifen.

Ausgangspunkt erreicht, von dem aus ich skizziere, wie sich das am Horizont schon abzeichnende Programm einer erweiterten Hegemonietheorie entlang dreier Operationalisierungspfade empirisch umsetzen ließe. Der klassischere Pfad einer politischen Diskursanalyse wird hier zu ergänzen sein durch den neuen einer praxeologischen Analyse und den reaktivierten einer historischen Rekonstruktion (Kap. I.3).

1 Kernbegriffe: mit Laclau/Mouffe über sie hinaus

Im Folgenden gilt es, in die Kernbegriffe des Ansatzes von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe einzuführen. Diskurs, Artikulation und Antagonismus lauten die drei Begriffe, die eine erste Kontaktnahme mit der Hegemonietheorie leisten. Auf der Grundlage dieser Begriffstrias werde ich dann die zentrale These Laclaus und Mouffes von der Primatstellung des Politischen gegenüber dem Sozialen einführen. Dabei tätige ich keine neutrale Einleitung in Laclau/Mouffe, sondern lasse mich von Anbeginn von einer *dekonstruktiven* Leseart leiten. Die hiesige Einführung in die Hegemonietheorie folgt also einer stringent strategischen Zielsetzung. Ich präsentiere eine bestimmte Leseart von Laclau/Mouffe, um wie folgt zu argumentieren: Die Hegemonietheorie ist ein ambitionierter, doch auch unvollkommener Ansatz, der mehr verspricht, als er einlösen kann. Dies gilt für jeden der drei Begriffe, den ich darstellen werde. Diskurs, Artikulation und Antagonismus bergen widersprüchliche Potentiale, die nur theoretische *Entscheidungen* in die eine oder in die andere Richtung einlösen.

Meine Darlegungen suchen plausibel zu machen, dass die Entscheidungen, die Laclau/Mouffe und die meisten ihrer Schülerinnen, vor allem die in der Essex School of Discourse Analysis versammelten,⁵ aus ihrem eigenen Ansatz ableiten, *nicht* alternativlos sind. Vielmehr scheint es fruchtbarer, die breite Anlage der Hegemonietheorie ernster zu nehmen, als es die Autoren selbst tun. Dadurch wird, so viel sei vorweggenommen, eines der – im Positiven wie im Negativen – Markenzeichen von Laclau/Mouffe partiell aufgegeben: Der Anspruch auf die systematische Geschlossenheit einer Theorie, die politische Prozesse wie eine saubere Gleichung entschlüsselt. Meine Lesart schlägt demgegenüber eine Fassung der Hegemonietheorie vor, die an Antonio Gramsci heranrückt und sich von ihrer derzeit dominierenden Ausgestaltung entfernt.

1.1 Diskurs zwischen Struktur und Praxis

Der Ansatz von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe wird in dieser Arbeit zwar als Hegemonietheorie bezeichnet. In systematischer Hinsicht wäre indes jedoch eher festzustellen, dass das Autorenpaar eine poststrukturalistische Diskurstheorie entwickelt, die Gesellschaft als ein instabiles, immer wieder neu zu stabilisierendes Diskursgewebe deutet. Laclau/Mouffe reihen sich damit in die Theoriefamilie ein, die in der archäologischen Diskurstheorie Michel Foucaults, der Psychoanalyse Jacques Lacans, der strukturalen

⁵ Exemplarisch dafür steht die schulbildende Monographie von Glynnos/Howarth (2007) genauso wie der Operationalisierungsvorschlag Nonhoffs (2010) – beides Werke, denen diese Studie in anderer Hinsicht viel verdankt.